

sprachigen Leserschaft eine Fülle von schwer zugänglichem Dokumentenmaterial und ermöglicht somit einen Einblick in die moderne Kirchengeschichte auf dem Balkan.

Bei der Darstellung ist der Verfasser spürbar um Objektivität bemüht. Wahrscheinlich hat er auch deswegen auf systematisch-zusammenfassende Kapitel verzichtet, die dem Leser eine bessere Beurteilung der historischen Entwicklung und ihrer Grundlagen ermöglichen hätten. So fehlt z.B. ein Kapitel, in dem die Rolle der jugoslawischen Regierung bei den kirchengeschichtlichen Entwicklungen dargestellt worden wäre, ferner eine erklärende Zusammenfassung der Stimmen anderer orthodoxer und nicht-orthodoxer Kirchen zum Autokephalisierungsprozeß, letztlich also eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Autokephalieerklärung. Dazu hätte auch zumindest eine kurze Behandlung der Frage nach einer „makedonischen“ Nation gehört. Es reicht nicht, lediglich das Bedürfnis nach Befreiung von serbischem Hegemoniestreben oder die Anknüpfung an die 1767 aufgelöste Erzdiözese Ochrid beinahe ausschließlich mit Hilfe der („makedonischen“) modernen Quellen dem Leser vorzustellen, ohne in eine Diskussion auf historischer Basis einzutreten, die dem Leser ein historisch fundiertes Urteil ermöglichen würde. Božić strebt eine letztlich kaum einzuhaltende Objektivität an, wenn er seinen Grundsatz folgendermaßen erklärt: „Der Verfasser betrachtet nicht als seine Aufgabe, sich persönlich über ihre (sic!) Richtigkeit oder Unrichtigkeit der dargestellten Deutungen (scil. einer „makedonischen“ Quelle) der Konflikte zu äußern; seine Absicht ist nur, die *vorhandenen* Deutungen darzustellen, da auch sie die makedonischen Kirchenfra-

gen einigermaßen beleuchten“ (S. 46). Solche Bemerkungen findet man meist im Anschluß an „makedonische“, z.T. sehr steile Äußerungen. Durch seine Auswahl und auch die fehlende Kommentierung der Quellen bewegt der Verfasser den Leser zu einer Haltung, die gegenüber der Leitung der Serbischen Orthodoxen Kirche sehr kritisch zu fragen zwingt, warum sie die Autokephalie zu verhindern versucht hat.

Božić berichtet schließlich als Kroat von griechischen, bulgarischen und serbischen nationalpolitischen Schwierigkeiten der noch an „imperialistischen Verträgen von 1913“ (S. 59) orientierten Theologen bei der Anerkennung der Autokephalie. Durch diese politische Engführung des Themas, durch unkommentierte Zitate und anstößiges Kartenmaterial droht er den Argwohn und Ärger der orthodoxen Hierarchie gegenüber dem von ihm vertretenen römischen Katholizismus nur zu steigern.

Wünschenswert wäre ein Orts- und Personenverzeichnis gewesen, auf das bei der Veröffentlichung ebenso verzichtet wurde wie an einigen Stellen auf eine gründliche sprachliche und auch orthographische Korrektur.

Andreas Müller

Johannes Mager (Hg.), Die Gemeinde und ihr Auftrag. Studien zur adventistischen Ekklesiologie, Band II. Saatkorn-Verlag, Lüneburg 1994. 299 Seiten. Kt. DM 45,-.

Dem Band, der hier anzuzeigen ist, ging 1991 ein erster voraus, in dem „Abendmahl und Fußwaschung“ behandelt werden. Die Reihe soll fortgesetzt werden. In ihr gewinnt der vorliegende zweite Band seine Bedeutung einmal durch die größere thematische Breite (sie reicht von der historischen Verge-

wisserung, ob Jesus eine Gemeinde gründen wollte, bis zur Einstellung, die die junge Generation der Adventisten zu fundamentalen Glaubens- und Handlungsverpflichtungen der eigenen Gemeinschaft einnimmt). Sodann sind es vor allem die vielen ökumenischen Bezugnahmen, deretwegen niemand, der sich der Einheit der ökumenischen Bewegung verpflichtet weiß, an diesen Studien vorbeigehen sollte.

Sich von ihnen in den sicheren Häfen historisch-kritischer oder konfessioneller Theologie (sind sie noch sicher?) wegen tatsächlich vorhandener erheblicher Reflexionsmängel zu distanzieren, ist leicht, dringt aber nicht dorthin vor, worum es für ökumenisch sensible Nicht-Adventisten in der Begegnung und Auseinandersetzung mit dieser Publikation gehen sollte. Die Siebententags-Adventisten (STA) sind 1992 Gastmitglied der (vereinigten) Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen geworden, nachdem sie zuvor schon im analogen Status des Beobachters der Arbeitsgemeinschaft in der DDR angehört hatten. Schwierig zu entscheiden war dabei: zählt die im Westen kontinuierlich entstandene, auch spirituelle Gemeinschaft mit den von dort kommenden Gastkirchen mehr als die sturmerprobte und in den konziliaren Versammlungen der DDR bewährte Verbundenheit mit den dortigen Beobachtern? Zum Glück gewichteten die Gründungskirchen der wiedervereinigten ACK beides gleich. Sie haben sich damit im Blick auf die ja weltweit organisierten STA einer noch keineswegs voll zu übersehenden Herausforderung gestellt und sich auf ein nicht eben leichtes Gespräch in den eigenen Reihen verpflichtet. Das ehrt sie, das war aber auch ökumenische Ehrenpflicht.

Auf diesem Hintergrund kann und muß das Buch außerhalb der innerad-

ventistischen Glaubensrechenschaft vor allem helfen, diese Herausforderung und Verpflichtung zu präzisieren. Das ökumenische Gespräch hat nur eine Chance, wenn wir wahrnehmen, wer unser Partner eigentlich ist. Erst dann besteht auch Aussicht, daß sich die oft plakativ oder in Holzschnittmanier vortragenen Verteidigungen der eigenen Identität auflockern. Günstige Voraussetzung dafür ist der erklärte Wille der STA, nicht das eigene Selbstverständnis, sondern die Begegnung auf biblischem Grund und die gemeinsame Erfüllung der allen geltenden Berufung in Christus zum Maßstab möglicher Gemeinschaft zu nehmen. Von daher wird das Gespräch mit der STA in einer wohl längeren, ersten Phase ein Gespräch über die Heilige Schrift und über gemeinsames Handeln sein müssen. In diesem Zusammenhang ist erfreulich, daß sich die STA durch die evangelikal inspirierte Karikatur, die Hans Heinz im Abschnitt „Ökumenische Bewegung und Adventgemeinde“ (103–126) vom konziliaren Prozeß zeichnet, nicht abschrecken ließen, sich an der kommenden ökumenischen Versammlung Erfurt und hoffentlich auch an der europäischen Versammlung in Graz zu beteiligen.

Übrigens sind einige der Verpflichtungen, die sich aus der Ekklesiologie der STA für die ökumenische Gemeinschaft ergeben, relativ leicht einlösbar, z.B. die Aneignung von Informationen über die Anfänge des Adventismus in Nordamerika, der ja zunächst ökumenisch offen war. Ausgrenzungen und rationalistisches Unverständnis für den biblisch-prophetischen Durchbruch ließen diese Offenheit dann umkippen und weiteten eine anfangs nur antikatholische Abgrenzung schließlich auch auf reformatorisch geprägte Kirchen aus. Der Anschluß der STA an die deutsche Ökumene wurde und wird von einer noch

vorhandenen Minderheit dieser Prägung erbittert bekämpft.

Sympathischer Zug in der Mehrzahl der sieben thematischen Kapitel und den als „Anhang“ bezeichneten sechs „Beiträgen zur adventistischen Gemeindepraxis“ ist die rationale Argumentation, die den „Kopf“ noch nicht postmodern als Ballast empfindet, sondern ihm einiges zutraut; ferner die offene Bestandsaufnahme, die für das eigene Selbstverständnis unangenehme Wahrheiten nicht verschleiert, z.B. wenn über Probleme und Spannungen in der Gemeinde oder über das Verhältnis der nachwachsenden Generation zur adventistischen Tradition gesprochen wird. Wegen ihres Dokumentationswertes sind wichtig drei, zum Teil in Auszügen wiedergegebene offizielle Texte: Aus der „Glaubensüberzeugung“ von 1980 die Artikel über „Die Gemeinde“, „Die Übrigen und ihr Auftrag“ (zentral für die adventistische Identität) und „Die Einheit der Gemeinde“; dann „Die Gemeinde des lebendigen Gottes“ aus der 1990 revidierten Fassung des „Gemeindehandbuchs“ sowie die Ökumene-Erklärung der Euro-Afrika-Division von 1991.

Nachdem sich die STA auf so erhellende Weise mit ihrem Bewahrungs-, Erweckungs-, Restitutions- und Missionsauftrag (S. 124f) dem ökumenischen Spektrum zugeordnet haben, sollte es nicht nur im Lutherischen Weltbund und in der ACK der Schweiz, sondern auch in der deutschen Ökumene gelingen, die aufgenommenen Beziehungen im Wissen um die gegenseitigen Möglichkeiten und Empfindlichkeiten über eine nur institutionelle Zugehörigkeit hinaus zur Gemeinschaft auf dem Glaubensgrund und im Handeln des Glaubens weiterzuentwickeln.

KONTEXTUELLE THEOLOGIE

Peter Beer, Kontextuelle Theologie. Überlegungen zu ihrer systematischen Grundlegung. Verlag Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 1995. 149 Seiten. Kt. DM 19,80.

Peter Beer verfolgt eine systematische Grundlegung kontextueller Theologie aus dem Kontext eines europäischen, römisch-katholischen Theologen heraus. Er stellt sich dabei gleich zu Beginn zustimmend zur „Bewegung hin zu einem umfassenden Pluralismus“, dessen positive Aspekte er aufzeigen will. Die bereits 1992 der Katholisch-Theologischen Fakultät München zum Lizentiat vorgelegte Arbeit verfolgt diese Grundlegung in drei Schritten. Im ersten wird die *Relevanz* kontextueller Theologie aufgewiesen. Da die Kirche ihrem Wesen nach „missionarisch“, d.h. als Gesandte Christi unterwegs ist, und ihre Sendung allen Menschen gilt, muß sie laufend Grenzen überschreiten, insbesondere im Hinblick auf menschliche Kommunikation. Dazu muß sie die Kommunikationsmöglichkeiten der konkreten Menschen berücksichtigen – und diese sind durch kulturelle, religiöse usw. Unterschiede je anders bestimmt. In einem zweiten Schritt erläutert Beer die *Möglichkeit* einer kontextuellen Theologie. Sowohl in den im Sinne des II. Vaticanums verstandenen *notae ecclesiae* als auch vom Evangelium her (Offenheit der Offenbarung; Jesu kommunikatives Handeln) ist die Möglichkeit für eine Pluralisierung der Theologie grundgelegt. Damit wird nicht jegliche identitätsstiftende Tradition aufgegeben, aber es wird ein dynamischer Begriff einer sich verändernden Tradition – wie eines sich verändernden Kon-

Vö.